

Epistemische Aspekte der Medienverbundenheit des Wissens

Aglaja Przyborski

Zusammenfassung: Im Beitrag von Burkhard Schäffer werden „Möglichkeiten und Grenzen“ der Einbindung aktueller Medientechniken in den Forschungsprozess beleuchtet, besonders allerdings die Erweiterung einer die Dokumentarische Interpretation unterstützenden Software durch Künstliche Intelligenz (KI). In den Mittelpunkt stellt er Analogien zwischen sogenannten „Deep Learning“ Architekturen der KI und „Tiefer Interpretation“, mit der er die heuristischen Verfahrenslogiken rekonstruktiver Verfahren (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021) bezeichnet. Beide Formen der Transformation von Daten sind, wie Schäffer uns vor Augen führt, Operationen, die sich dem Prinzip nach explizieren lassen, aber nicht (mehr) in der konkreten zeitlichen Abfolge von Einzelschritten. Sie lassen sich daher seines Erachtens nach nicht methodisieren. Zudem beklagt er das rasche Verschwinden der Auseinandersetzung mit der epistemischen Bedeutung von Medientechnologien, nachdem sie Eingang in Forschungsroutinen gefunden haben. Beide Argumentationslinien werden kritisch diskutiert, um dabei zu zeigen, wie unterschiedliche Medientechnologien, die nicht nur konstitutiv für den Wissenschaftsbetrieb, sondern auch für den Alltag der sogenannten westlichen Gesellschaften insgesamt sind, systematisch in einen intersubjektiv überprüfbaren Forschungsprozess eingebunden werden können. Dabei spielen epistemische Überlegungen eine zentrale Rolle.

Schlagerwörter: Dokumentarische Methode, Qualitative Sozialforschung, Interpretation technischer Dispositive, Medialität, Erkenntnistheorie, Praxeologie

Epistemic Aspects of the Media Boundedness of Knowledge

Abstract: In Schäffer's contribution, "possibilities and limits" of the integration of current media techniques into the research process are examined, especially, however, the extension of software supporting documentary interpretation by AI. He focuses on analogies between so-called "deep learning" architectures of AI and "deep interpretation", by which he refers to the heuristic procedural logics of reconstructive methods (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021). Both forms of transforming data are, as Schäffer shows, operations that can be explicated in principle, but not (anymore) in the concrete temporal sequence of the particular steps. Therefore, in his view, they cannot be methodologized. In addition, he deplors the rapid disappearance of the discussion of the epistemic significance of media technologies after they have found their way into research routines. Both lines of argumentation are critically discussed in order to show how different media technologies, which are not only constitutive for the scientific field but also for everyday life in so-called Western societies, can be systematically integrated into an intersubjectively verifiable research process. Epistemic considerations play a central role in this process.

Keywords: documentary method, qualitative social research, interpretation of technical dispositives, mediality, epistemology, praxeology

1 Einleitung

Burkhard Schäffer lotet in seinem Beitrag die – wie ich es nennen möchte – ‚Medienverbundenheit des Wissens‘ insbesondere der wissenschaftlichen Wissensproduktion im Kontext der Dokumentarischen Methode aus. „Zum Algorithmus der Dokumentarischen Methode“ hieß der ursprüngliche Titel des zur Debatte stehenden Beitrags. Das wäre wohl effektvoller im Sinne des Aufmerksamkeitsmanagements gewesen, als „Möglichkeiten und Grenzen der Optimierung von Verfahren ‚Tiefer Interpretation‘ durch Softwareunterstützung“, wie der Text in der vorliegenden Fassung heißt. Es wäre dann aber wohl von einigen Leser*innen eher metaphorisch verstanden worden. Dabei kann man Schäffer hier durchaus wörtlich nehmen: Es geht ihm um Software, die im Rahmen rekonstruktiver Forschungsarbeit eingesetzt werden soll. Als programmatisch erweist sich dabei folgende Frage: Inwiefern kann die rekonstruktive Auswertung von empirischem Material – exemplarisch durchgedacht an der Dokumentarischen Methode – in einen Algorithmus überführt werden? Erst vor diesem Hintergrund ergibt der durchaus anregende Vergleich des sogenannten „Deep Learning“ mit rekonstruktiver oder „tiefer“ Interpretation, wie es bei Schäffer heißt, Sinn. Eine Reihe methodologisch durchaus weitreichender Argumente werden dabei ins Feld geführt.

In der Folge werde ich mich nun mit jenen Argumentationslinien von Schäffer auseinandersetzen, mit denen ich – so wie er sie entfaltet – nicht einverstanden bin. Dabei gehe ich zunächst auf Schäffers Argumente im Kontext der Unterschiede von Deep Learning und ‚Tiefer Interpretation‘ ein, dann auf deren Gemeinsamkeiten. Der übergreifende methodologische Aspekt, der dabei diskutiert wird, ist das Verhältnis von Praxeologie und Epistemologie. In diesem Rahmen scheint die Frage der Abschließbarkeit von Interpretationen, die Bedeutung des Transkripts, der Bezug der Gedanken beim Interpretieren zu intersubjektiver Überprüfbarkeit und die Relation von Mensch und Technik auf. Abschließend skizziere ich metatheoretische und methodologische Überlegungen, die sowohl als Grundlage meiner Kritik als auch als Weiterführung von Schäffers Überlegungen gelesen werden können.

2 Praxeologie und Epistemologie

Zu Beginn möchte ich festhalten, dass ich die Schlüsse, zu denen Schäffer in seinem Aufsatz kommt, *grosso modo* teile: Das Experimentieren mit der Integration von Künstlicher Intelligenz (KI) zur Unterstützung rekonstruktiver Verfahren im Rahmen entsprechender Software erachte ich angesichts der gegenwärtigen medientechnischen Entwicklungen als alternativlos. Denn es gehört zur Aufgabe der Wissenschaft, technische Neurungen hinsichtlich ihrer Eignung für den Erkenntnisfortschritt zu prüfen.¹ KI ist, wie Schäffer zeigt, z.B. bei der Arbeit mit großen Datenkorpora hilfreich. Mit ihrer Hilfe können sie nach komplexen Kriterien sortiert werden, was die Fallauswahl unterstützen kann. Zudem gewinnen bestimmte Interpretationsschritte durch umfangreiche Recherchen an Qualität. Noch erscheint vielen die Nutzung von KI befremdlich, schon bald wird sie vermutlich selbstverständlich für bestimmte Teiloperationen der Auswertung sein.

In der Vorbereitung des Vergleichs von Deep Learning und ‚Tiefer Interpretation‘ spricht Schäffer von einer „heuristischen Verfahrenslogik im praxeologischen Sinn“. Dabei

1 Die Nutzung der Audiographie hat nachgerade zu einem Umbau der qualitativen Forschung mit einer deutlichen Erweiterung ihrer Möglichkeiten geführt.

unterstreicht er, dass er Logiken der Interpretationspraxis im Bourdieu'schen (1993) Sinne anspricht, solche, die „implizit beim Interpretieren Anwendung finden, ohne dass sich die Interpretierenden hierüber bei jedem Schritt explizit Rechenschaft ablegen“. Des Weiteren führt er aus, dass im „Gegensatz zu den mathematisch präzisen Turing-Algorithmen [...] heuristische Verfahrenslogiken [...], wie sie bei rekonstruktiv-sequenziellen Verfahren zum Einsatz kommen, nämlich nicht ein-, sondern vieldeutig, ja manchmal sogar widersprüchlich“ seien. Ihre „Ausführbarkeit“ sei zwar „prinzipiell gegeben“, „aber ob es sinnvoll“ wäre, würde „der/die Interpretierende“ entscheiden. Schäffer beschreibt hier den Interpretationsprozess, wie er sich im Interpretieren bzw. der Interpretin abspielt. Im Unterschied zu den im Einzelnen (noch) beschreibbaren, einfacheren Turing-Algorithmen lässt sich dieser Prozess nicht in einzelne aufeinander bezogene, oder gar logisch aufeinanderfolgende Schritte zerlegen. Aus der eigenen Erfahrung ist es so, dass beim Interpretieren mal ein Satz sinnerfassend gelesen wird, dann wieder eine Homologie ausgelotet wird, um sich dann möglicherweise die Rahmenschaltelemente zu vergegenwärtigen, während einem ein hypothetischer oder empirischer Vergleichshorizont durch den Kopf schießt. Und ja, mit der Übung, mit der Interpretationspraxis, gewinnen die Interpretationen in der Regel etwas an Geschwindigkeit, vor allem aber an Festigkeit, mit der sie im Material verankert sind, an Abstraktheit bzw. Präzision der Formulierung im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Theoriesprache und an empirischer Grundlage, weil man mehr und mehr Fälle bearbeitet hat und neue Fälle vor diesem Hintergrund interpretieren kann.

Wenn aber im Rahmen der Dokumentarischen Interpretation bzw. ihrer sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie, der „Praxeologischen Wissenssoziologie“ (Bohnsack 2017), die Rede von „Praxeologie“ ist, so ist damit nicht in erster Linie gemeint, dass man mit der Übung besser wird oder dass einzelne Schritte widersprüchlich oder willkürlich gesetzt werden. Der methodologisch springende Punkt, den Schäffer in seinem Aufsatz unterschlägt, ist, dass rekonstruktive Methodologien an alltägliche Formen des Erkennens anknüpfen. Sie bleiben im Alltag implizit, während sie bei einer dokumentarischen Interpretation bzw. insgesamt im Rahmen rekonstruktiver Verfahren explizit gemacht werden müssen. Auch im Alltag interpretieren wir dokumentarisch, z.B. wenn wir ein Kunstwerk aus seiner Zeit heraus verstehen, oder nutzen unser implizites Wissen zum formalen Aufbau von Sprache und Bildlichkeit, wenn wir uns mit anderen unterhalten oder uns mittels einer Landkarte orientieren (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; Przyborski 2004; Przyborski/Slunecko 2012; Böhm 2007; Bohnsack 2021).

Für die konkrete Arbeit am Material heißt das allerdings meines Erachtens nicht, jede Bewegung des Geistes einfangen und aufschreiben zu müssen oder auch zu können. Das würde ich, im Gegensatz zu Schäffer (Schäffer/Klinge/Krämer 2020), der darin eine Verbesserung der Methodisierung sieht, als Psychologisierung des Erkenntnisprozesses verstehen, die methodologisch keine Bedeutung hat. Denn ich bin als Interpretin verpflichtet, meine Interpretation am empirischen Material, sei es nun ein Text, ein Bild, ein Video, ein Musikstück oder ein Softwareprodukt, festzumachen und die Operationen des Erkennens, die dabei zur Anwendung kommen, explizit zu machen, um deren Zuverlässigkeit zu begründen. Der Erkenntnisprozess ist in seinen Prinzipien zu rekonstruieren und in konkreter Auseinandersetzung mit dem empirischen Material, *nicht* jedoch auf der Ebene der im Zeitverlauf stattfindenden Bewegungen des Geistes. Diese sind für die intersubjektive Überprüfbarkeit nicht von Bedeutung. Nur, wenn man das Ansinnen hegt, sie technisch nachzubilden, könnten sie evtl. im Einzelnen interessant sein.

Eine weitere Eigenschaft der Interpretation auf Basis einer „heuristischen Verfahrenslogik im praxeologischen Sinn“ sei, so Schäffer, dass das „Prozedere [...] prinzipiell nie abgeschlossen (nonfinit)“ sei. Es werde vielmehr „irgendwann angehalten“, weil die Interpretin oder der Interpret keine Zeit mehr“ hätten, „weiter zu interpretieren oder ihnen nichts mehr“

einfielen. Mit dieser Darstellung der – gar prinzipiellen – Unabgeschlossenheit von Interpretation stimme ich nicht überein. Hinsichtlich der Präzision, mit der eine Interpretation in eine theoretische Sprache gebracht, inwieweit sie abstrahiert oder in der komparativen Analyse verankert wird, mag es an den zeitlichen Ressourcen hängen, inwieweit diese Kriterien erfüllt sind. Es gibt jedoch klare Kriterien, die heranzuziehen sind, um zu prüfen, ob eine Interpretation abgeschlossen ist. Dabei handelt es sich um den Nachweis der Reproduktionsgesetzlichkeit einer Sinnstruktur und der Reproduzierbarkeit der Interpretation (Przyborski 2004; Przyborski/Wohlrab-Sahar 2021, siehe u.a. S. 30f., 507). Für die Dokumentarische Methode bedeutet das, am Material Homologien herauszuarbeiten und zu zeigen: innerhalb einer Passage, innerhalb eines Falls über unterschiedliche Themen hinweg sowie über Fälle und verschiedene Ebenen, z.B. die performative und propositionale oder deren Relation zueinander hinweg. Die Interpretation ist dann abgeschlossen, wenn das Hinzuziehen weiterer Passagen, Fälle oder Ebenen keine neuen Erkenntnisse mehr bringt. Dies kann vor allem deshalb gelingen, weil Sinn in der Regel homolog auf inhaltlich und formal unterschiedlichen Ebenen transportiert wird. Daher kann man auch sagen, dass eine Interpretation ‚überdeterminiert‘ ist. Ich kann mich also dem Material aus unterschiedlichen Blickwinkeln nähern. Für die Textinterpretation heißt das z.B., dass es nicht erheblich ist, ob ich eine Sequenzierung des Materials (zuerst) nach formalen und dann nach inhaltlichen Gesichtspunkten vornehme, ob mir eher die propositionale Ebene oder die performative ins Auge springt. Wichtig ist es eher, die Ebenen ins Verhältnis zu setzen und eine Interpretation erst dann abzuschließen, wenn das Hinzuziehen von neuen Gesichtspunkten die Ergebnisse nicht in Frage stellt. Wobei diese allerdings – wenn wir das Beispiel der Typenbildung nehmen – durch die Einbeziehung weiterer Fälle durchaus komplexer werden können.

Ein weiteres methodisch relevantes Argument setzt Schäffer an den „Zahlenwerten“ des Algorithmus an. Ihr Äquivalent sei in der Dokumentarischen Interpretation „die Verfasstheit in Schriftlichkeit [...], weshalb man durchaus von einem ‚Paradigma des Transkripts mit Zeilennummern‘ sprechen“ könne (siehe auch Schäffer 2021). Das „Transkript mit Zeilennummern“ ist tatsächlich wesentlich für die dokumentarische Forschungspraxis – bei der Textinterpretation. Damit kann es auch als paradigmatisch bezeichnet werden. In der Kürze der Erwähnung bei Schäffer bleibt aber reichlich opak, worum es dabei geht, und dass damit das Prinzip der intersubjektiven Überprüfbarkeit des Wegs vom empirischen Datum zur Theoriebildung umgesetzt werden soll. Bei anderen Datenformen wird es insbesondere in der Dokumentarischen Methode anders umgesetzt.

Das Transkript mit Zeilennummern erlaubt es, auf sprachliche Äußerungen, seien sie nun zunächst lautlich oder unmittelbar schriftlich gegebene, eindeutig zuzugreifen. Dieser Prozess muss theoretisch, also in Form von Sprache dargestellt werden, sonst verlassen wir den Referenzrahmen *Wissenschaft* (Schülein 2021). Dienen Bilder, Videos oder Software als Materialgrundlage, gilt es geeignete Wege zu nutzen, um in einer möglichst eindeutigen Weise auf gegebene Äußerungen im Rahmen von dem auf materialer Oberfläche darzustellenden Sinnanzen (Bilder, Videosequenzen, Teiloperationen der Software etc.) zugreifen zu können. Bei einer Bildinterpretation braucht man jedenfalls kein Transkript mit Zeilennummern. Bilder, die sich auf materialer Oberfläche befinden, lassen sich sowohl auf Papier als auch auf Internetseiten gut abbilden (Bohnsack 2009; Przyborski 2018).

Als deutlichste „Parallele zu den Deep Learning Anwendungen“ und „Tiefer Interpretation“ formuliert Schäffer, dass „man meistens nur ausschnittsweise den gesamten Prozess zu Gesicht“ bekäme und „den Ergebnissen vertrauen“ müsse. Einzelne „Interpretationsschritte“ seien „exemplarisch“ und „oft nur ausschnitthaft im Anhang der Studien aufgeführt“. Zudem seien viele „der Verfahrensschritte [...] für eine*n Endbenutzer*in genauso wenig durchschaubar wie die sich selbst organisierenden neuronalen Netze [Hidden Layers von Deep Learning Architekturen, A.P.] für die Informatiker*innen. Der „Ort, an dem die *Hidden Lay-*

ers qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung vielleicht noch am klarsten zu rekonstruieren wären“, seien „Forschungswerkstätten, die in allen vier [rekonstruktiven, A.P.] Methodologien eine wichtige Rolle einnehmen“.

Die oft tatsächlich nur cursorisch dargestellte Verankerung von Interpretationen im empirischen Material ist nicht zuletzt dem Wandel der Veröffentlichungsformate in den Geistes-Sozial- und Kulturwissenschaften geschuldet. Sie orientieren sich zunehmend an denen der Naturwissenschaften, d.h. am kurzen Zeitschriftenformat, das auf die Darstellung von Ergebnissen ausgerichtet ist. Aufwendige Monographien, in denen die bei der Interpretation zur Anwendung kommenden epistemischen Operationen, wie eine durchgebildete formale Analyse oder der Nachweis der Reproduktionsgesetzlichkeit oder Überdeterminiertheit von Interpretationen ausgeführt werden können², verlieren stetig an Bedeutung. Die Vorgaben hinsichtlich der Zeichenzahlen der meisten einschlägigen Journals machen es unmöglich, zugleich differenziert auf Ergebnisse und methodische Spezifitäten einzugehen und zudem einen hinreichenden Nachweis der Verankerung von Interpretationen im Material zu führen. Dort, wo sich die Autor*innen für einen methodischen Fokus entscheiden oder auch in Qualifikationsarbeiten, gibt es allerdings durchaus Publikationen, in welchen die epistemischen Operationen, die Reproduktionsgesetzlichkeit und Überdeterminiertheit von Interpretationen gezeigt wird (z.B. Vogd/Harth 2019; Jansen/Feißt/Vogd 2020; Wagener 2020; Kallfaß 2022).

Ein letzter Punkt, den ich kritisch beleuchten möchte, betrifft Schäffers Darstellung des Verhältnisses von Technologie und Interpretation. Er meint, dass die „beim Forschungsprozess eingesetzten Medientechnologien [...] überwiegend im Latour’schen (1998) Sinne „geblackboxt“ seien. Denn sie würden „kurz nach ihrer Einführung in den Fundus selbstverständlichen Handlungswissens qualitativer Sozialforschung“ absinken. Es stimmt, dass die dokumentarische Interpretation eines Textes ohne den selbstverständlichen Umgang mit der Transkription kaum zu bewerkstelligen ist, und dieser Umgang vor allem im Unterricht und weniger unter erfahrenen Forschenden oder Publikationen reflektiert wird. Als „geblackboxt“ in dem Sinn, dass man vergessen würde, was die Überführung eines lautlichen Ereignisses in ein schriftliches ausmacht, nämlich in doppeltem Sinn, wie es geht und was es für die Interpretation bedeutet, sehe ich die Arbeit mit Transkripten nicht. Im Gegenteil zwingt die Arbeit eher dazu, den mühsamen Bruch mit dem Verstehen im Common Sense vorzunehmen und auf das Wie der Herstellung von Wirklichkeit – in diesem Fall im Medium Sprache – aufmerksam zu werden; auch und gerade weil man sprachliche Äußerungen von einem technischen Dispositiv³ in ein anderes überführt. Das gilt nicht nur für die Arbeit mit Tondokumenten, sondern auch mit Bilddokumenten wie Fotos und Videos. Durch den Einsatz von (neuen) Techniken und Technologien – im Alltag der Untersuchten und der Forschenden – hat sich der methodologische, epistemische Blick geöffnet. Auf diese Form der Medienverbundenheit des Wissens gehe ich im letzten Abschnitt etwas genauer ein.

Eine zentrale Achse in Schäffers Aufsatz, nämlich das Verhältnis von ‚Mensch‘ und ‚Technik‘, bleibt vergleichsweise opak. Da es für das Verständnis des nachfolgenden dritten Abschnitts wichtig ist, führe ich es aus. Eine prinzipielle und strikte Trennung von ‚Mensch‘ und ‚Technik‘ bleibt aus meiner Theoriesicht dem Common Sense verhaftet, wissenschaftlich halte ich sie für irreführend. Denn alles Technische, ob es nun ein Mikroskop, eine Kamera oder Computertechnologie ist, kann im Mannheimschen Sinn als Kulturobjektivierung verstanden werden. Es ist durch Menschen innerhalb und auf der Grundlage bestimmter kultureller Zusammenhänge, die in die medientechnischen Objektivierungen eingeschrieben sind, entstanden. Selbstverständlich ergeben sich aus der Interaktion von technischen Kulturob-

2 Wie beispielsweise in Bohnsack 1989; Przyborski 2004; Przyborski 2018.

3 Zum Begriff des „technischen Dispositivs“ siehe den dritten Abschnitt.

jektivationen mit unterschiedlichen Personen(gruppen) immer wieder neue Aspekte. Praxeologisch und methodologisch ist es aber m.E. wesentlich, das Technische nicht als etwas grundsätzlich Anderes, Kulturfremdes zu konzipieren. Provokant könnte man formulieren, dass der Mensch also ‚nur‘ mit sich selbst agiert oder interagiert, z.B. wenn er sich medientechnischer Erweiterungen seiner Erkenntnismöglichkeiten bedient. Hier setzt das praxeologische Kommunikationsmodell (Przyborski 2017, 2018; Przyborski/Sluneco 2020) an, mit dem ich einige methodologische Überlegungen weiterführen möchte.

3 Praxeologisches Kommunikationsmodell

Das Anliegen, das mit dem Modell verfolgt wird, ist die wechselseitige Konstitution von Medien und Alltag, bzw. wie sich der Mensch in und mit seinen medientechnischen Entwicklungen selbst als kulturelles Wesen hervorbringt, metatheoretisch so zu erfassen, dass sich ein klarer methodologischer Zugriff daraus ergibt. Dabei wird der Idee, ‚Botschaften‘ (Hall 2004) zu erfassen, wie sie im Bereich der Medien- und Kommunikationswissenschaft lange vorherrschte, die Idee entgegengesetzt, zu untersuchen, was sich in medientechnischen Dingen dokumentiert und was an ihnen und wie – handlungspraktisch – Anschluss findet. Dabei spielen epistemische Fragen hinsichtlich unterschiedlicher medientechnischer Formate⁴ eine zentrale Rolle.

Das Modell setzt bei der Idee von „Kulturobjektivationen“ (bzw. „Kulturgebilden“) im Mannheimschen (u.a. Mannheim 1980, S. 76) Sinn an. Mannheim versteht sie als Ausdruck bzw. „Funktion eines Erlebniszusammenhangs“, der „im Gebilde aufgespeichert“ (Mannheim 1980, S. 89) ist. Dieser ist immer kollektiv, nämlich als „konjunktiver Erfahrungsraum“, der durch existentielle Gemeinsamkeiten, Handeln und Erkennen strukturiert, gedacht (Mannheim 1980).

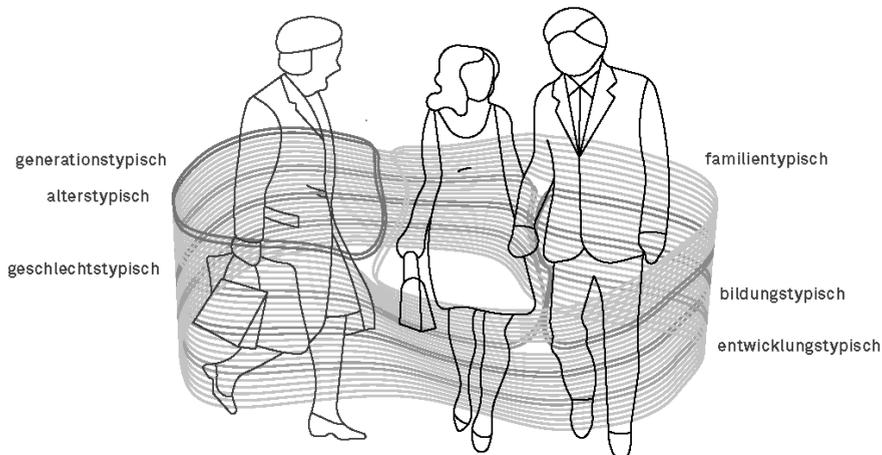


Abb. 1: Die Erfahrungsräume eines Milieus

4 Zum Beispiel wie sich Erkennen im Medium des Bildlichen im Alltag vollzieht.

Es fallen alle menschlichen resp. kulturellen Äußerungen im Unterschied zu Naturerscheinungen darunter und zwar als Dokumente, also Manifestationen von Handlungspraxen und Erlebniszusammenhängen (Mannheim 1980, S. 259). In Anlehnung an Mannheims „Erlebniszusammenhang“ habe ich den sozialen Zusammenhang, aus dem eine Objektivation entspringt, als „Entstehungszusammenhang“ (Przyborski 2018) bezeichnet. So kann z.B. ein Bild, eine sprachliche Äußerung oder eine Softwareanwendung im Kontext der Medien- und Werbeindustrie, einer bestimmten Institution und/oder einer konkreten Gruppe entstehen. Sprachliche Objektivationen werden gehört oder gelesen, zitiert oder verändert, Bilder gesehen, bearbeitet, geteilt, ausgestellt, gespeichert und vieles mehr. Kulturobjektivationen, auch und insbesondere Medientechniken und Medienangebote haben außer ihrem Entstehungszusammenhang auch unterschiedliche „Verwendungszusammenhänge“ (Przyborski 2018). Im Verwendungszusammenhang kann eine Objektivation verändert werden, was zu einer Überlagerung von unterschiedlichen milieuspezifischen, institutionellen bzw. kulturspezifischen Elementen innerhalb einer Objektivation (andersfarbige Punkte in der Scheibe, die für die Objektivationen steht, in der Grafik) führen kann.

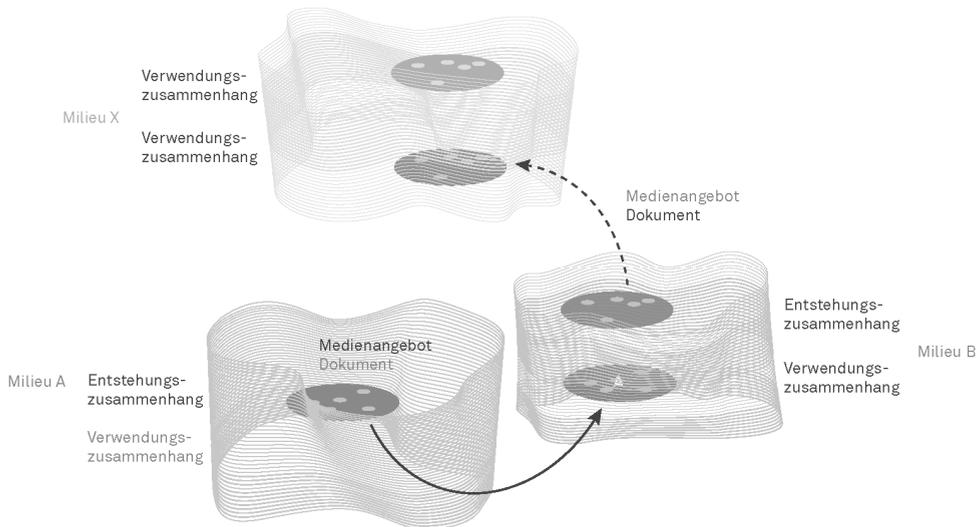


Abb.2: Kommunikation in und mit Medien

Im Rahmen des Kommunikationsmodells bezeichne ich Kulturobjektivationen in Anlehnung an Schmidt (2000) etwas enger als „Medienangebote“. Es kommt damit der medientechnische Aspekt stärker in den Fokus. Was für sie gilt, besitzt ebenso Gültigkeit für den weiteren Begriff des Kulturgebildes oder Dokuments. Sie werden als Funktion des sozialen Zusammenhangs ihrer Entstehung (z.B. Institutionen, Milieus), ihrer Medialitäten (Ikonizität, Sprachlichkeit, Musizität, ...) und wenn es vorhanden ist, ihres technischen Dispositivs verstanden. Bildlichkeit und Sprachlichkeit verstehe ich im Sinne Luhmanns als „Medien“: Einerseits im Unterschied zu ihren konkreten Formen (einem Satz oder einem Foto) und andererseits im Unterschied zum Medienbegriff des *Common Sense*, mit dem heute vor allem Massenmedien und *Social Media* gemeint sind. Entsprechend verstehe ich unter „Medialität“ die Selbstreferentialität, ‚Eigenlogik‘ oder in unserem Zusammenhang die epistemische Be-

sonderheit der jeweiligen Medien.⁵ Wissen und Erkenntnis sind so gesehen schon auf dieser Ebene medienverbunden.

An Kulturobjektivation lassen sich mithin drei Ebenen differenzieren. Nicht jede Objektivation weist alle Ebenen auf, und je nach Forschungsfrage wird man die eine oder die andere Ebene mehr oder weniger systematisch in den Blick nehmen:

1. Medialität, die Selbstreferentialität des jeweiligen Mediums, also: Ikonizität, Sprachlichkeit oder Musizität bzw. Tonalität (Performativität).
2. Sozialer Entstehungszusammenhang bzw. Erlebniszusammenhang, aus dem heraus sie entstanden ist, mit seinem spezifischen Verhältnis von implizitem und explizitem sowie konjunktivem und generalisiertem Wissen (Orientierungsrahmen).
3. Technisches Dispositiv, seine technisch-gegenständliche bzw. elektronisch-digitale Seite, Hard- und Software von Techniken, die bei der Bearbeitung, Speicherung, Verbreitung und Darstellung zum Einsatz kommen (Ebene des Zeuggebrauchs).

Ad 1. und 2. Erst die Analyse einer Kulturobjektivation auf der Grundlage ihrer Eigengesetzlichkeit (Medialität) eröffnet einen Zugang zum impliziten Wissen bzw. ermöglicht es, die verschiedenen Ebenen des impliziten und des expliziten Wissens voneinander zu trennen und ihr Verhältnis zu beleuchten.

Es ist daher notwendig, zunächst zu klären, mit welchem Medium man es zu tun hat. Das mag etwas trivial klingen, diese Differenzierung ist jedoch nicht selbstverständlich (Lobinger 2012): Solange es um ‚Botschaften‘ geht, die losgelöst vom Medium betrachtet werden, sind Unterschiede zwischen Bild und Sprache irrelevant. Die Frage nach dem Medium ist auch insofern wichtig, als sich in Medien unterschiedliche Formen von implizitem Wissen dokumentieren können. So machen Bilder die Rekonstruktion von korporiertem Wissen, das in Sprache (allein) nicht darstellbar ist, erst möglich. (Przyborski 2017)

Ad 3. Medienangebote sind mit bestimmten Techniken bzw. Technologien und Gegenständlichkeiten verbunden. In diesen technischen Dispositiven kommt eine bestimmte Praxis des Zeuggebrauchs (Bohnsack 2017) bzw. eine Technik- und „Medienpraxiskultur“ (Schäffer 2003) zum Ausdruck.

Das technische Dispositiv, z.B. KI-Technologie, kann analytisch von der Medialität des jeweiligen konkreten Medienangebots, z.B. eine Fallauswahl, unterschieden und dahingehend interpretiert werden, was in ihm an Technik- und Medienpraxiskultur sedimentiert ist. Ein Bild verlangt *eine* andere Medialität als ein Text. Beide können unterschiedlichen Dispositiven entspringen, durch sie manifest, gespeichert, verbreitet oder verändert werden. Ein Werbebild kann auf traditionellen und elektronischen Plakatwänden, in einer Reproduktion als Poster oder im Internet zugänglich gemacht werden, manche finden sich nur in bestimmten Magazinen, andere nur auf Social-Media-Plattformen wie Flickr, Instagram oder Facebook. Je nach Forschungsfrage ist diese Ebene systematisch in die Analyse einzubeziehen (Przyborski 2014).

Die Ebene des technischen Dispositivs stellt eine eigenständige Analyseebene von Objektivationen dar. Nicht bei jeder Forschungsfrage ist diese Ebene von Bedeutung. Es kann jedoch interessant sein, wie eng oder lose ein Bild an sein technisches Dispositiv gekoppelt ist und wie sich verschiedene Ebenen des Wissens, die im technischen Dispositiv manifest geworden sind, mit jenen Ebenen, die in den unterschiedlichen Medien zum Ausdruck kommen, verbinden. Ist es ein technisches Dispositiv, das uns Worte oder Melodien hören lässt, eine Aufgabenstellung vermittelt oder zur Lösung einer Aufgabe, wie der Fallauswahl, ver-

5 Zu Medialität von Bildern um Unterschied zu Sprache: Przyborski/Slunecko 2011, 2012; Przyborski 2018; Imdahl 1996; Boehm 2007.

hilft? Und wie strukturiert das technische Dispositiv die konkrete Erscheinung, die wir untersuchen? Hat dies Relevanz für die Forschungsfrage?

Technische Dispositive enthalten u.a. jene Ebene, die als Praxis des Zeuggebrauchs und der Motorik (Bohnsack 2017) beschrieben werden können. Das heißt, es kommen bestimmte Möglichkeiten der Handhabe zum Ausdruck, die in bestimmten konjunktiven Erfahrungsräumen entstanden sind und erlernt werden. Der Fotoapparat, wie er heute u.a. in Smartphones eingebaut ist, verhilft beispielsweise der stark subjektbezogenen Zentralperspektive zur bildlichen Manifestation und veralltäglicht so eine bestimmte Weltanschauung durch seinen massenhaften Gebrauch. Auch in der technischen Gegebenheit des Internets, der prinzipiellen Verbindung aller Rechner, findet eine bestimmte Vorstellung, ein bestimmter Orientierungsrahmen seinen Ausdruck. Durch Formen des Ausbaus und der Nutzung mag dieser verändert und (neu) geformt worden sein. In einer Lernplattform mit ihren Möglichkeiten und Einschränkungen, mit den Formen von Beurteilung und Kooperation, die sie bereitstellt, kommt, ohne dass das elektronische Gestell mit bestimmten Aufgabenstellungen verbunden wird, ein bestimmter pädagogischer Habitus zum Ausdruck. KI lernt an den Konventionen der Gesellschaft. Es wäre nicht verwunderlich, wenn sie diese verstärken würde. Jedenfalls sollte das Explizieren des Impliziten nicht bei der KI aufhören, diese Sicht teile ich vermutlich mit Schäffer. Die Konstitution des Menschen in und mit seinen medientechnologischen Entwicklungen und damit die Medienverbundenheit des Wissens zum Gegenstand zu machen, hat jedenfalls große epistemische und damit methodologische Relevanz.

Literatur

- Boehm, G. (2007): *Wie Bilder Sinn erzeugen: Die Macht des Zeigens*. Berlin.
- Bohnsack, R. (1989): *Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-97196-8>
- Bohnsack, R. (2009): *Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode*. Opladen. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9441-7_20
- Bohnsack, R. (2017): *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen/Berlin/Toronto. <https://doi.org/10.36198/9783838587080>
- Bohnsack, R. (2021): *Rekonstruktive Sozialforschung*. 10. Auflage Opladen/Toronto. <https://doi.org/10.36198/9783838587851>
- Bourdieu, P. (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.
- Hall, S. (2004) [1973]: *Encoding/decoding*. In: Hall, S./Hobson, D./Lowe, A./Willis, P. (Hrsg): *Culture, Media, Language*. London, S. 128–139. <https://doi.org/10.4324/9780203381182>
- Imdahl, M. (1996): *Giotto – Arenafresken. Ikonographie – Ikonologie – Ikonik*. München.
- Jansen, T./Feißt, M./Vogd, W. (2020): „Logische Kondensation“ – Zur Interpretation von Mehrdeutigkeit in der Kontexturanalyse am Beispiel eines schizophrenen Patienten in der forensischen Psychiatrie. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 21. Jg., H. 3. <https://doi.org/10.17169/fqs-21.3.3504>
- Kallfaß, A. (2022): *Interaktion zwischen frühpädagogischen Fachkräften und Eltern in der Kindertagesstätte. Eine rekonstruktive Analyse professionalisierter Praxis*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36189-1>
- Latour, B. (1998): *Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie, Genealogie*. In: Rammert, W. (Hrsg.): *Technik und Sozialtheorie*. Frankfurt a.M., S. 29–81.
- Lobinger, K. (2012): *Visuelle Kommunikationsforschung. Medienbilder als Herausforderung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93480-8>
- Mannheim, K. (1980): *Strukturen des Denkens*. Frankfurt a.M.

- Przyborski, A. (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90347-7>
- Przyborski, A. (2008): Sprechen Bilder? Ikonizität als Herausforderung für die qualitative Kommunikationsforschung. In: *Medien Journal*, 32. Jg., H. 2, S. 74–89. <https://doi.org/10.24989/medienjournal.v32i2.241>
- Przyborski, A. (2014): „Macht im Bild“. In: Przyborski, A./Haller, G. (Hrsg.): *Das politische Bild. Situation Room: Ein Foto – vier Analysen*. Opladen. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzn6x>
- Przyborski, A. (2017): Alltäglicher Umgang mit geschlechtstypischen Normen körperlicher Selbstpräsentation – Bildkommunikation unter kulturpsychologischer Lupe. In: Slunecko, T./Wieser, M. (Hrsg.): *Kulturpsychologie in Wien*. Wien, S. 210–234.
- Przyborski, A. (2018): Bildkommunikation. München. <https://doi.org/10.1515/9783110501704>
- Przyborski, A./Slunecko, T. (2011): Learning to Think Iconically in the Human and Social Sciences: Iconic Standards of Understanding as a Pivotal Challenge for Method Development. In: *Integrative Psychological and Behavioral Science*, 46. Jg., H. 1, S. 39–56. <https://doi.org/10.1007/s12124-011-9159-6>
- Przyborski, A./Slunecko, T. (2012): Linie und Erkennen: Die Linie als Instrument sozialwissenschaftlicher Bildinterpretation. In: *Journal für Psychologie*, 20. Jg., H. 3, S. 1–37.
- Przyborski, A./Slunecko, T. (2020): Understanding Media Communication: On the Signifikante of Iconic Thinking for a Praxeological Model of Communication. In: *SAGE Open*, 10. Jg., H. 1. <https://doi.org/10.1177/2158244020952064>
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahar, M. (2021): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 5. Auflage München. <https://doi.org/10.1515/9783110710663>
- Sacks, H./Schegloff, E./Jefferson, G. (1974): A simplest Systematics of the Organisation of Turn-taking in Conversations. In: *Language*, 50. Jg., H. 4, S. 697–735. <https://doi.org/10.1353/lan.1974.0010>
- Schäffer, B. (2003): *Generation – Medien – Bildung. Medienpraxiskulturen im Milieuvvergleich*. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-94996-7>
- Schäffer, B. (2021): „Das Medium ist die Methode“. Zur Technikgeschichte qualitativer Methoden. In: Fuchs, T./Demmer, C./Kreitz, R./Wiezorek, C. (Hrsg.): *Aufbrüche, Umbrüche, Abbrüche. Wegmarken qualitativer Bildungs- und Biographieforschung*. Opladen.
- Schäffer, B./Klinge, D./Krämer, F. (2020): Softwarevermitteltes Forschen, Lehren und Lernen mit der Dokumentarischen Methode. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 20. Jg., H. 2, S. 163–183.
- Schmidt, S. (2000): *Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft*. Weilerswist.
- Schüle, J.A./Reitze, S. (2021): *Wissenschaftstheorie für Einsteiger*. Wien. <https://doi.org/10.36198/9783838556758>
- Vogd, W./Harth, J. (2019): Kontexturanalyse: eine Methodologie zur Rekonstruktion polykontexturaler Zusammenhänge, vorgeführt am Beispiel der Transgression in der Lehrer/in-Schüler/in-Beziehung im tibetischen Buddhismus. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20. Jg., H. 1, Art. 21. <https://doi.org/10.17169/fqs-20.1.3107>
- Wagener, B. (2020): *Leistung, Differenz und Inklusion. Eine rekonstruktive Analyse professionalisierter Unterrichtspraxis*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-31204-6>